

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 44

Artikel: Spanien damals und heute
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spanien damals und heute

Señor Jesus Abello, Besitzer des Wäschegeschäfts «Zum heiligen Herzen unserer lieben Gottesmutter», brauchte eine neue Prothese aus München, besass aber keine D-Mark. Ich wollte nach Spanien reisen und bekam keine Peseten. So bezahlte ich Señor Abellos Bein und er mir meine Spanienreise. Das Geschäft ging über eine Mittelsdame. Dabei habe ich Señor Abello nie gesehen. Als ich von ihm eine Quittung wollte, war er beleidigt. Eines Spaniers Wort wiege schwerer als ein Stück Papier. Ich könne das Geld in bar in seinem Laden in Zaragoza abholen.

So kam ich schon in den frühen fünfziger Jahren nach Spanien, als es noch kaum Touristen und kein Hotel zwischen Tortosa und Valencia, zwischen Almeria und Malaga gab. Am Strand wachte die Guardia Civil mit geschultertem Gewehr über die Moral. Der Bikini war verboten. Paare, die nebeneinander am Strand lagen und keinen Ehering trugen, waren verdächtig, aber Kinder wurden in aller Öffentlichkeit gestillt. Dagegen bedeutete ein nackter Arm oder ein unbedecktes Frauenhaupt in der Kirche ein Sakrileg. Die Gastfreundschaft war überwältigend; die Sympathie der Spanier für Hitler und den Löwen Deutschland, der es seinen Feinden schon noch zeigen werde, deprimierend.

Inzwischen hat Spanien die Erlösung von der Diktatur und sein blaues Wirtschaftswunder erlebt, die Gastfreundschaft kommerzialisiert, seine Mittelmeerstrände mit Wolkenkratzeralpträumen verunziert, verlangt Eintrittsgeld in die Kirchen und lässt unverheiratete Paare in Doppelzimmern schlafen. Aus unserem kleinen Fischerdorf, in dem wir damals wohnten, ist die Urbanisation Neppolis geworden, und Señor Jesus Abello – der mir später für die finanzierte Prothese 1100 Peseten auf den Lapidisch blätterte, 100 mehr als sie gekostet hatte, und mich in Gastfreundschaft und Whisky ertränken wollte – hat sicher Spitzenwäsche im Schaufenster liegen, stellt Quittungen aus und bewundert Deutschland, weil in diesem fortschrittlichen Land Damen ihre Liebesdienste als Topmodell oder Masseurin in der Zeitung anbieten können.

Der Stier ist in Spanien nicht der Gott, der Europa entführt hat, sondern der Dämon, den man dem Ritual des Quälens und

des Tötens aussetzt. Man gibt ihm tagelang nichts zu saufen, sperrt ihn ins Dunkle und treibt ihn dann unter das tobende Publikum in die Sonnenglut der Arena. Man hat ihm vielleicht zuvor die Hörner angefeilt, um die besonders feinnervigen, schmerzempfindlichen Stellen freizulegen. Man reizt ihn mit flatternden Tüchern. Man verletzt ihn vom Pferd herunter mit Lanzentischen. Man jagt ihm mit Widerhaken versehene Pfeile ins Fleisch, bis der Präsident mit dem Taschentuch winkt und ihn zum Mord freigibt, der oft ein elendes Abschlagen ist, wenn der Toreador mit der Espada danebensticht.

Im Stierkampf äussert sich Aesthetik, Erotik, Sadismus, Homosexualität, Dämonenfurcht und Kühnheit. Der Stierkampf hat eine grausige Faszination. Goya, Picasso und Hemingway. Er steht in der Tradition der römischen Gladiatorenkämpfe, der Ketzerverbrennungen, der Metzelleien unter den Eingeborenen der entdeckten Länder. Das Opfer hat keine Chance. Wenn der tote Stier, eine breite Blutbahn im Sand hinterlassend, von einem Pferdegespann aus der Arena geschleift wird, muss ich an Pizarro, Philipp den Zweiten, an die Foltern der Inquisition und an den alten Mann denken, der in seinem Leben eine fast sechsstellige Zahl von Todesurteilen unterschrieben hat und auf seinem Totenbett noch fünf Menschen hinrichten liess. Ich denke auch an die Lampe, die ich in Valencia gesehen habe. Sie ist mit Wasser gefüllt, worin ein Goldfisch schwimmt.

Land der Masslosigkeit, des Fanatismus. Wahnsinn im spanischen Königshaus: Johanna von Kastilien und der börsartige Don Carlos, den Schiller idealisiert hat. Die verkrüppelten und verwachsenen Hofnarren des Ve-

lasquez und Goyas Höllen- und Hexenvisionen.

Extreme ohne Ausgleich. Wechsel zwischen Mondlandschaft und blühenden, fruchtbringenden Huertas. Wüsteneien neben Wein, Reis, Orangen, Baumwolle, Paprika. Grenzlose Armut neben überschweblichem Reichtum. Pracht der Kirchen neben Behausungen des Elends. Höhlenwohnungen mit Teppichen ausgelegt. Land der Vergewaltigung. Frauen hinter Gitter und in Innenhöfe gesperrt. Männlicher Stolz bis zur Gokkelhaftigkeit, die täglichen Geschlechtsverkehr zur Pflichtübung macht, Liebe von Sexualität trennt, Zärtlichkeit ausschliesst. Vergewaltigter Stein in der Spätgotik, wo sich das Masswerk wie Backwerk zu Zöpfen und Brezeln formt; im Hochbarock und in den Bauten des Architekten Gaudí in Barcelona, wo sich der Stein wie Teig bläht, zu Eingeweiden deformiert wird, Säulen wie abgesägte Knochen aussehen, Schornsteine zu Baumkuchen entarten, Türme Coca-Cola-Flaschen gleichen, wo Stein wulstig über Kanten kleckert und Bildhauer übergelaufene Kochtöpfe zu modellieren scheinen.

Finstere Frömmigkeit, ekstatische Verzückung bei El Greco und Zurbaran, byzantinische Heiligenverehrung, neben den vergeistigten Apostelgestalten in Santiago de Compostela düstere, stupide Märtyrer.

Die Toleranz der Mauren, die über 700 Jahre den Südteil Spaniens besetzt hielten, gegen die Grausamkeit eines Christentums ohne Gnade. Der feingliedrige Bau der Moschee von Cordoba, in die Karl V. mit der Faust des gotischen Chors sein PLUS ULTRA schlägt. Schrei, Protest in Stein: Unser Gott ist grösser und mächtiger. Der sanfte Fischer Jakobus als Matamoro, als Maurentöter. Ignatius von Loyola als Offizier Christi. Der Escorial als Kaserne Gottes. Der Alkazar in Toledo als heroisches Beispiel sinnlosen Todes. Das Telefongespräch des Vaters General, der seinem eingeschlossenen Sohn zu sterben befiehlt. Die grauenvolle Todesapotheose Held, Vaterland, Ruhm, Tod in der unterirdischen Kathedrale im Tal der Gefallenen, wo sich Franco beisetzen liess.

In den Hurengassen Barcelonas, wo es nach süßem Parfüm, heissem Oel, Weihrauch, Desinfektionsmitteln und Knoblauch riecht, Bordell neben Kirche, vorbeugende Waschungen neben

Beichtstuhl, Praxis des Hautarztes neben der Kapelle, Präservativverkauf neben Devotionalienhandel.

Spanische Heilige, deren Geschichten die ganze Spannweite spanischen Denkens, spanischen Lebens und spanischer Landschaft demonstrieren. In Avila, Stadt, die in ein Korsett von Mauern und Türmen geschnürt ist, die Heilige Teresa, eine Dichterin und Mystikerin, eine schöne Seele, die Ruhe und Versenkung in der Religion fand, Pietismus und Quietismus, die dem Orden der Karmeliterinnen einen neuen Sinn gab.

In Sigüenza aber die Heilige Librada. Ihre Mutter quitierte die Potenz ihres königlichen Gemahls, indem sie an einem Tag neun lebende Kinder gebar. Sie erschrak über solch monströse Fruchtbarkeit und befahl der Amme, die neun Kinder zu ertränken. Diese widersetzte sich dem unmenschlichen Gebot und gab die Kinder an christliche Familien. Aber der Vater erfuhr davon und liess nun alle neun Kinder enthaupten. Einzig die Tochter Librada kam mit dem Leben davon. Weil sie aber um ihre Tugend fürchtete, bat sie Gott, ihr einen Bart wachsen zu lassen.

Die Spanier sind geborene Extremisten, Anarchisten und Individualisten: «Ich muss, wenn ich will.» Die tugendsame Librada gegen die liebestolle Carmen. Der Heilige, der sich entmannte, als er den nackten Fuss seiner Mutter gesehen hatte. Der sexuelle Grossverbraucher Don Juan. Don Quichotte, der gegen Windmühlen focht, gegen die Conquistadoren, die Völkerstämme abschlachteten und die neu entdeckte Länder ausplünderten.

Die Extreme, die sich auch in der Landschaft demonstrieren, machen Spanien, soweit es noch nicht vertourist ist, zu einem Land voller Schlupfwinkel, nach denen man Heimweh bekommt, und so gehört auch dieses Land zur Heimat Europa. Und es ist eines der wenigen Länder, die, wenn man von den Touristen absieht, nie von Deutschen besetzt worden sind, während wir das Glück haben, von den Spaniern nicht entdeckt worden zu sein. So haben sich die beiden Völker nichts nachzutragen. Vielleicht hat sich daraus die tiefe Sympathie entwickelt, die die einen mit den anderen und umgekehrt verbindet.

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft. – Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben.

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern – Postfach 1051
PC 80-68972